

6 Prominenzanalysen

Das frühe 19. Jahrhundert hat seine organologischen Metaphern geliebt und daraus Modelle gebaut. Seitdem wimmelt es in den gedruckten Blättern von Wurzeln und Bäumen, von Wachstum¹ und Vergehen,² von Quellen und Strömen, von Frühling³ und Herbst.⁴ Freilich, jede Zeit hat ihr Bündel an Begriffen, ihre Leitmetaphern und ihre hegemonialen Vorstellungen. Verhindern lässt sich das nicht, aber es lässt sich beschreiben und es lassen sich dann auch die Folgen analysieren, die sich daraus ergeben.

Bei Deleuze und Guattari haben wir gelernt, dass es eine Beziehung gibt zwischen Bäumen und Wurzeln einerseits und dem binären Denken andererseits, dem „reflektiertesten, ältesten klassischen Denken [...], das völlig abgenutzt ist“, denn: „Die Natur geht so nicht vor: dort sind Wurzeln Pfahlwurzeln mit zahlreichen Verzweigungen, seitlichen und sternförmigen, jedenfalls keinen dichotomischen.“⁵

Es ist klar, dass „dieses Denken“, dieses Denken in Zweierpaaren, „die Vielheit nie begriffen hat“ und dass dieses Denken „von einer starken, vorgängigen Einheit ausgehen [muss], um zu zwei zu kommen“.⁶ Am Beginn steht dann der starke Stamm, von dem aus genau zwei Äste abgehen, die sich in genau zwei Zweige teilen – und so weiter. Ein Denken in solchen iterierenden Dichotomien hat schon Petrus Ramus im 16. Jahrhundert prominent vertreten und typografisch umgesetzt. Weit älter sind freilich die Genealogien und Abstammungstabeln, deren Binarität durch das Elternpaar stabilisiert wird. Dieses Denken in Wurzeln und Zweierpaaren

1 Zum Beispiel bei Karl Goedeke: „die Nibelungensage ist nicht von einem menschen erfunden auch nicht in einem zeitalter ausgewachsen, sie gehoert der gesamtheit des volks und ist bis ins XIII. jh. in lebendigem wachstum begriffen gewesen. ursprünglich eine göttersage ist sie vermenschlicht worden und dann der künstlerischen gestaltung anheimgefallen, d. h. aus ihrem lebendigen wuchs der, wenn man das wort recht faßen will, willkürlichen bearbeitung überliefert [...]“. (Goedeke 1854, S. 350)

2 Nochmals Goedeke: „Deutschland begann damals wie ein baum, an dem ein jahrtausend vorübergegangen ist, in den ästen abzusterben: noch stieg lebenssaft in dem stamme aufwärts und trieb grünes laubwerk hervor, das der milde atem der poesie bewegte, aber in dem trüben bilde, das der dichter von dem innern zustande des vaterlandes entwirft, sehen wir die zeit herannahen, die ein großer aber gewaltsamer geist, wie Friedrich II. war, noch heftiger zum ziele trieb, wo die krone verdorrt und der völlige umsturz droht, welchen zu verhindern Rudolf von Habsburg doch nur äußere mittel anwenden konnte.“ (Ebd., S. 888)

3 Lachmann und Haupt 1857.

4 Am prominentesten sicherlich bei Huizinga 1924.

5 Deleuze und Guattari 1977, S. 8. Man vergleiche Deleuze und Guattari 1992.

6 Deleuze und Guattari 1977, S. 9.

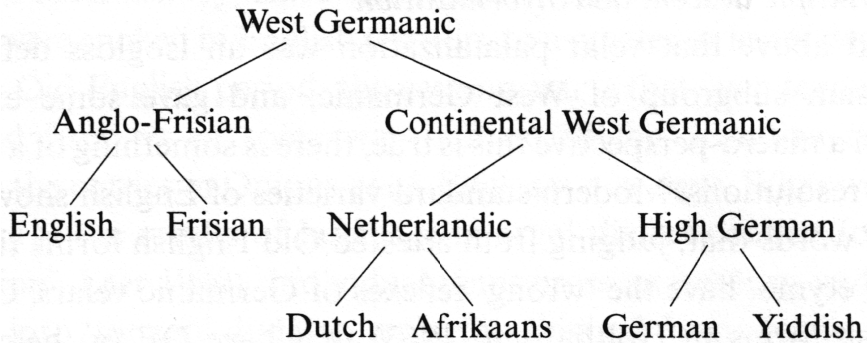


Abbildung 6.1: Klassisches Stammbaummodell

zieht sich durch, bis tief hinein in den Strukturalismus und in die informatischen Grundlagen des digitalen Computerzeitalters.

Wenn man aber Deleuze und Guattari folgt, dann brauchen wir, die Postmodernern, ein anderes Modell. Wir brauchen Rhizome und also ein Modell, dass den Prinzipien der „Konnexion und der Heterogenität“ folgt:

Jeder beliebige Punkt eines Rhizoms kann und muß mit jedem anderen verbunden werden. Ganz anders dagegen der Baum oder die Wurzel, wo ein Punkt und eine Ordnung festgesetzt werden. Chomsky's [!] linguistischer Baum beginnt an einem Punkt S und breitet sich dichotomisch aus. In einem Rhizom dagegen verweist nicht jeder Strang notwendig auf einen linguistischen Strang: semiotische Kettenglieder aller Art sind dort nach den verschiedensten Codierungsarten mit politischen, ökonomischen und biologischen Kettengliedern verknüpft [...].⁷

Das ergibt dann natürlich ein ordentliches Durcheinander und eine komplexe Verbindungsvielfalt, die man mit dem gegenwärtig hegemonialen Denkmodell als Netzwerk bezeichnen kann (genauer: als dezentrales, „vermaschtes“ Netzwerk). Für die Linguistik – Leitwissenschaft des Strukturalismus –, die von Deleuze und Guattari mit dem Namen Noam Chomsky herbeizitiert wird, bedeutet das dann einen Abschied von den schönen, geordneten Baumdiagrammen, an die man sich so gewöhnt hatte. Der Linguist Jens Fleischhauer hat das vor einem Jahrzehnt einmal in einem Aufsatz näher ausgeführt, der mir gerade wegen seiner für mich ungewohnten Diagramme gut in Erinnerung geblieben ist.

⁷ Deleuze und Guattari 1977, S. 11 f.

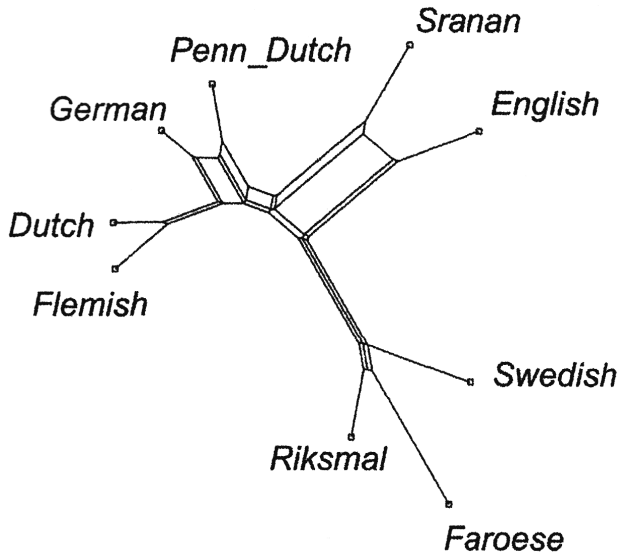


Abbildung 6.2: Phylogenetisches Netz einiger germanischer Sprachen

Fleischhauer stellt gleich zu Beginn fest, was ich hier mithilfe von Deleuze und Guattari auch festgestellt habe, und er leitet daraus eine Aufgabe ab, an deren Lösung offenbar schon gearbeitet wird:

Seit dem 19. Jahrhundert werden in der Sprachwissenschaft die genealogischen Beziehungen zwischen Sprachen in Stammbäumen dargestellt. [...] Seit einiger Zeit werden diese Stammbäume durch Netzwerkmodelle ersetzt, die die sprachliche Phylogenese nicht als einen Prozess sich baumartig fortpflanzender Verzweigungen auffassen, sondern als ein miteinander verflochtenes Netz, in dem – anders als in Bäumen – Zusammenführungen von Ästen erlaubt sind.⁸

Zwar wäre (vielleicht am besten mit Biolog*innen) zu diskutieren, ob Sprachen überhaupt in genealogischen Beziehungen zueinander stehen; zwar wäre auch zu fragen, ob man in diesem Zusammenhang überhaupt von Phylogenese sprechen kann (und ob sich Verzweigungen überhaupt baumartig fortpflanzen können) – aber die Stoßrichtung ist klar und Fleischhauer spricht in seinem Aufsatz die Beziehung zwischen Sprachwissenschaft und Biologie auch an.

⁸ Fleischhauer 2009, S. 48.

Klassischerweise sehen Stammbäume so aus, dass sich aus einer (älteren) Sprache mehrere (im Zweifelsfall immer genau zwei) (jüngere) Sprachen herausentwickeln. Oder, in anderer Richtung gesehen: „dass jede Sprache [...] nur über genau *einen* Vorfahren verfügt“.⁹ Diese Voraussetzung bleibt, so erläutert Fleischhauer,

meistens unausgesprochen, schlägt sich aber in der Form nieder, in der Sprachstammbäume dargestellt werden. [...] Zusammenführungen von Ästen sind in Stammbäumen nicht vorgesehen. Die Forderung, dass Sprachen nur einen Vorfahren aufweisen, wird von manchen Sprachwissenschaftlern explizit formuliert. Thomason und Kaufman schreiben beispielsweise, dass Sprachen dann nicht genealogisch klassifizierbar sind, wenn sie mehr als einen direkten Vorfahren haben.¹⁰

Natürlich halten sich die Sprachen nicht an genealogische Vorannahmen und die schönste Beobachtung nützt nichts, wenn man kein System hat, um sie damit und darin einzusortieren. Ohne Begriff bleibt die Anschauung blind – oder eben nutzlos. Auf der anderen Seite führt das System natürlich zu Systemzwängen. Man sieht das auch anhand der „Stemmata“ in Editionen mittelalterlicher Texte. Bernard Cerquiglini hat in seiner *Éloge de la variante* an Joseph Bédier erinnert, der festgestellt hatte, dass sich in den Handschriftenstammbäumen auffallend häufig von dem einen Archetypen genau zwei Zweige abspalten.¹¹ Natürlich ist das kein Zufall; natürlich hat das nicht immer etwas mit der Überlieferung zu tun, sondern ist schlicht dem System geschuldet.

Was nun die Linguistik anbelangt, so sehen netzwerkartige Darstellungen (Abb. 6.2) deutlich anders aus als die klassischen Baumgenealogien (Abb. 6.1). Da ist weniger Ordnung, klar, aber dafür mehr Komplexität und Hybridität.

★ ★ ★ ★ ★ ★

Netzwerke und netzwerkartige Diagramme braucht es freilich nicht nur in der historischen Sprachwissenschaft. Auch in der Mittelaltergermanistik gibt es den einen oder anderen Datenbestand, der diagrammatisch¹² darstellbar ist. Mit dem

⁹ Fleischhauer 2009, S. 54.

¹⁰ Ebd., S. 54 f.

¹¹ „Il a en effet découvert, en 1913, une ‚loi surprenante‘: 95% des éditions qu’il a consultées [...], qui schématisent le classement de leurs manuscrits, présentent un *stemma* bifide, deux branches (c’est-à-dire deux copies supposées) dérivant seulement de l’original.“ (Cerquiglini 1989, S. 96)

¹² Krämer 2016.

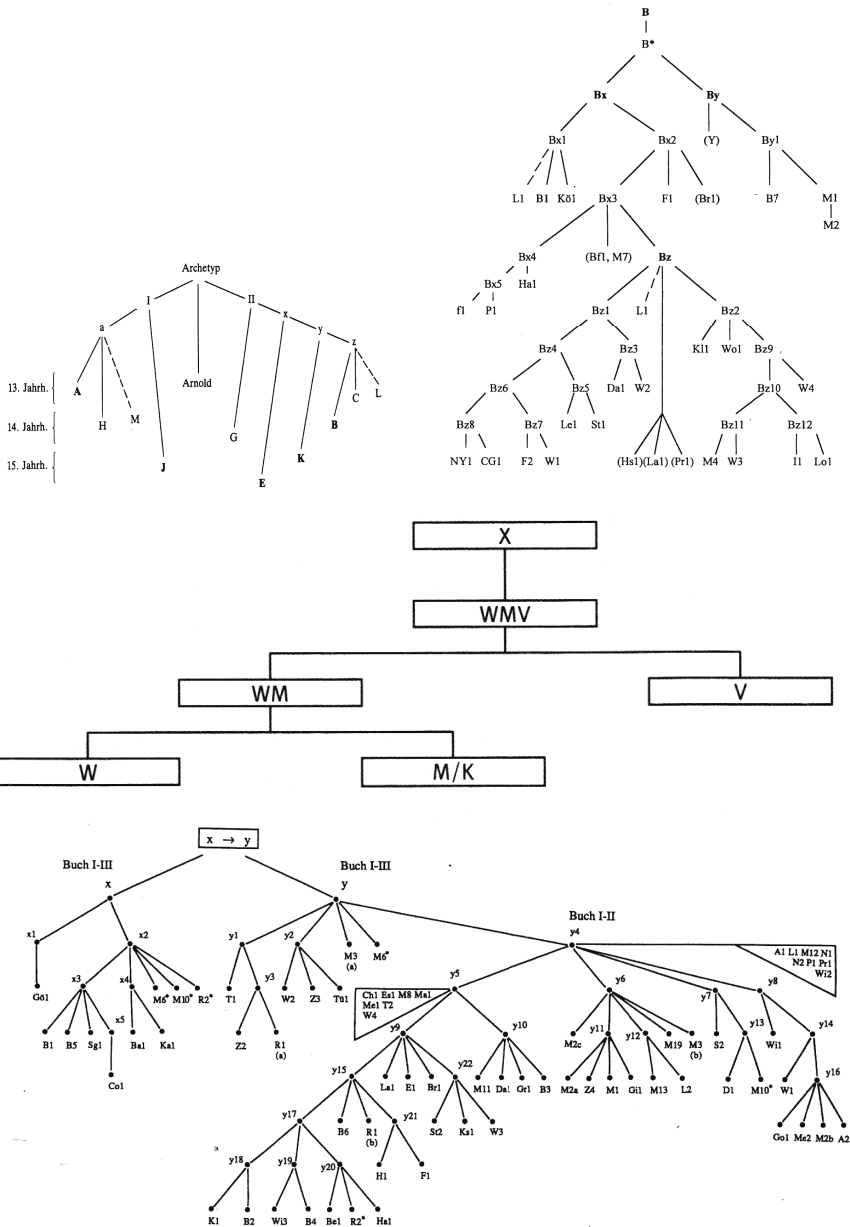


Abbildung 6.3: Verschiedene Stammbaum-Beispiele aus der Mittelaltergermanistik (links oben: Hartmanns *Gregorius*; rechts daneben *Der Renner* Hugos von Trimberg; in der Mitte die *Fröhmittelhochdeutsche Genesis* und unten der deutsche *Lucidarius*)

Datenbestand des Verfasserlexikons beispielsweise ließe sich so manches machen, wenn es denn Daten gäbe und nicht lediglich Text.¹³

Daraus lässt sich freilich kein Vorwurf ableiten: Mit großen Datenbeständen zu hantieren, sie zu analysieren und zu visualisieren, ist in der Literaturwissenschaft ja erst seit wenigen Jahren denkbar. Allein schon das Wort „Daten“ dürfte bei so mancher*m Unbehagen und Befremden erzeugen. Hermeneutik kennt keine Daten; Philologie kennt nur Geschriebenes; Kulturwissenschaften kennen nur – ja, was eigentlich? – Theorien! Mit Daten hat niemand was zu tun. In diese Lücke stoßen seit einigen Jahren die „Digital Humanities“.

Ab einer gewissen Datenmenge lassen sich Beziehungen und Zusammenhänge in Textform, also beispielsweise als Überblicksnarration, nur noch schlecht darstellen und von den Leser*innen auch nur noch schlecht wahrnehmen. Dann helfen alternative Präsentationsformen; dann hilft es mithin auch, den Leser*innen die Daten zur Verfügung zu stellen, damit sie damit experimentieren können.

Eines meiner Lieblingsbeispiele einer vor allem textförmigen Datengrundlage stammt von Günther Schweikle.¹⁴ Vor mittlerweile fast fünfzig Jahren hat er eine Sammlung von mittelhochdeutschen Textstellen veröffentlicht, in denen, wie es im Titel heißt, „Dichter über Dichter“ sprechen.¹⁵ Der Band enthält, so Schweikle im Vorwort, „Zeugnisse vom Ende des 12. Jahrhunderts bis zum Beginn des 14. Jahrhunderts“.¹⁶ Aufgenommen wurden neben einzelnen Erwähnungen beispielsweise auch sogenannte „Dichterkataloge“ und „Totenklagen“. Und am Ende des Bandes befinden sich auch zwei Tabellen (s. Abb. 6.4), wie Schweikle distanzierend und fast schon entschuldigend schreibt, weil er natürlich weiß, dass es nicht in Ordnung ist, Texte auf Daten zu reduzieren: „Auf Wunsch des Verlages wurden zwei Übersichten beigelegt, die einen raschen und in der Fülle der Namen wohl auch überraschenden Überblick über die in diesem Zeitraum zitierenden und zitierten Dichter vermitteln sollen.“¹⁷

Im Hintergrund meines Interesses an Schweikles Band stehen verschiedene Fragen. Abgesehen von der Frage nach dem Umgang mit größeren Datenbeständen geht es mir vor allem um die Frage, wie sich etwas, das man „literarische Promi-

¹³ Ein interessantes Korpus für Netzwerkdarstellungen und -analysen könnten auch die *Regesten deutscher Minnesänger des 12. und 13. Jahrhunderts* bieten (Meves 2005). Das aber wäre ein aufwendiges Projekt, bei dem auch zuvor zu klären wäre, welche Ergebnisse eine solche Analyse verspricht. Zu lernen wäre in diesem Fall wohl von Historiker*innen und von der Prosopografie.

¹⁴ Der Ordnung halber sei angemerkt, dass ich einige der folgenden Überlegungen zu Schweikles Band (allerdings mit einer reduzierten Datenmenge) im Rahmen eines Blogbeitrags bereits vorgestellt habe: <https://sfb933.hypotheses.org/782>.

¹⁵ Schweikle 1970.

¹⁶ Ebd., S. X.

¹⁷ Ebd., S. XII.

Übersicht I

Dichternennungen in mhd. Epik

Übersicht I	Dietmar von Aist	Friedrich von Hausen	Ulrich von Gurenburg	Heinrich von Rugge	Heinrich von Morungen	Reinmar der Alte	Ulrich von der Vogelweide	Otto von Besseneben	Hug von Salza	Winabeke	Freidank	Neidhart	Gottfried von Neifen	Märner	Frauenlob	Heinrich von Veldeke	Meister Heinrich	Hartmann von Aue	Konrad von Fulesbrunnen	Bligger von Seinh	Wolfram von Eschenbach	Gottfried von Straßburg	Ulrich von Zatzlberg	Heinrich von dem Turlin	Konrad Fick	Berthold von Herbolzheim	Biterolf	Konrad von Hainesturt	Stricker	Fengel	Albrecht von Kamenaten	Heinrich von Linouwe	Gottfried von Hohenlohe	Meister Hese	Ulrich von Tüschheim	Rudolf von Ems	Ulrich von dem Turlin	Konrad von Würzburg	Konrad von Haidu	Jakob Alt				
„Moriz von Cräu“ (um 1200)																x																												
Herbort von Fritzlar (um 1200)																x																												
Konrad von Fulesbrunnen (um 1200)																x																												
Wolfram von Eschenbach (1200/1220)				x						x						x	x																											
Gottfried von Straßburg (um 1210)				x	x											x	x			x	x																							
Wirt von Grafenberg (um 1210)																x				x	x																							
Heinrich von dem Turlin (um 1220)	x	x	x	x		x	x									x	x			x	x																							
Reinbot von Durne (um 1230)																x	x			x	x																							
Rudolf von Ems (um 1240)										x						x	x	x		x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x			
Ulrich von Tüschheim (um 1250)																x	x	x		x	x																							
Werner der Gärtner (um 1250)											x																																	
Ulrich von dem Turlin (1260/70)																																												
Konrad von Würzburg (2. H. 13. Jh.)																																												
Pleier (2. H. 13. Jh.)																	x			x	x																							
Konrad von Stoffeln (2. H. 13. Jh.)																	x			x	x																							
„Heller der armen Frau“ (2. H. 13. Jh.)												x					x			x	x																							
Albrecht von Scharfenberg (um 1270)																		x		x	x																							
„Seifried Helbling“ (Ende 13. Jh.)					x	x					x	x							x	x	x																							
Ulrich von Etzenbach (Ende 13. Jh.)																				x	x																							
„Kaiserchronik“, 2. Forts. (Ende 13. Jh.)																				x	x																							
„Reinfrid von Braunschweig“ (um 1300)																				x	x																							
„Gottweiger Trojanerkrieg“ (um 1300)																	x			x	x																							
Heinrich von Freiberg (um 1300)											x	x	x	x	x					x	x																							
Hugo von Trimberg (1300)						x	?	x	x	x	x	x	x	x	x					x	x																							
„Kreuzf. d. Landgr. Ludwigs“ (nach 1300)																x				x	x																							
„Österreichische Reimchronik“ (um 1310)																				x	x																							
Johann von Würzburg (1314)																																							x					

Übersicht II

Dichternennungen in mhd. Lyrik

Übersicht II																															
Dichternennungen in mhd. Lyrik	Friedrich von Hausen	Heinrich von Veldeke	Ulrich von Gutenburg	Rudolf von Fenis	Albrecht von Johansdorf	Heinrich von Rugge	Reinmar der Alte	Hartmann von Aue	Walther von der Vogelweide	Wolfram von Eschenbach	Ulrich von Singenberg	Gottfried von Neifen	Otto zum Turne	Wachsmut	Walther von Metz	Rubin	Rudolf von Rotenburg	Neidhart	Reinmar von Zweiter	Bruder Werner	Märner	Meißner	Boppe	Konrad von Würzburg	Friedrich von Sonnenburg	Heinrich von Ofterdingen	Klingsor	Ehrenbote	Stolle	Herman der Damen	Frauenlob
Walther von der Vogelweide (um 1205)							×																								
Ulrich von Singenberg (um 1230)								×																							
Reinmar von Brennenberg (Mitte 13. Jh.)	×	×	×	×	×	×	×	×	×					×	×	×															
Märner (um 1260)		×	×	×		×	×	×						×	×	×	×	×													
Meister Rumclant (um 1270)																				×											
Der Taler (2. Hälfte 13. Jh.)												×																			
Der von Gliers (2. Hälfte 13. Jh.)	×	×		×		×	×					×		×		×															
Rubin (Ende 13. Jh.)							?	×									×	?	×											×	
Herman der Damen (Ende 13. Jh.)							?	×	×						×	×	?	×	×	×	×	×	×	×	×	×	×	×			
Frauenlob (um 1300)																								×						×	
Regenbogen (um 1320)									×											×	×	×				×	×	×			

Abbildung 6.4: Die beiden Übersichtsdarstellungen (aufgeteilt nach Epik und Lyrik) in Schwiekkles Bändchen

nenz“ nennen könnte, im späten 12. und 13. Jahrhundert ausgebildet, verbreitet und etabliert. Textproduzenten reden über Textproduzenten und konstruieren auf diese Weise ein Bezugsfeld, ein Traditionsgeflecht – so stelle ich mir Prominenz in diesem Fall vor. Damit hängen weitergehende Fragen und Problemstellungen zusammen, etwa die Frage nach dem Einfluss einzelner Texte, nach der Etablierung eines Kanons – und nicht zuletzt auch die Frage, welche Rolle einzelne Textproduzenten (die bei Schweikle noch „Dichter“ heißen dürfen) bei der Herausbildung literarischer Prominenz spielten. Hierbei sind unterschiedliche Rollen denkbar. Einzelne Autoren können den Kanon bestärken, indem sie etablierte Autoren nennen. Ebenso gut können aber auch neue Autoren ins Spiel gebracht werden. Wichtig könnte außerdem sein, ob Autoren positiv oder negativ erwähnt werden – und ob dies in lyrischen oder epischen Texten geschieht. Es ist allerdings nicht meine Absicht, all diese Fragen im Folgenden zu klären; mir geht es vor allem darum zu überlegen, wie man diese Fragen operationalisieren könnte. Deshalb will ich auch gar nicht über Schweikles Auswahl der Textstellen diskutieren. Mir geht es hier, in einem ersten Schritt, nicht um eine saubere und möglichst vollständige Datengrundlage; vielmehr möchte ich anhand eines handhabbaren Sets an Daten darüber nachdenken, wie man die Nennung von Autoren in mittelhochdeutschen Texten näher untersuchen, quantifizieren und visualisieren könnte.

Für eine Erfassung der Beziehungen zwischen Autoren sind vor allem die beiden tabellarischen Übersichtsdarstellungen im Anhang des Bandes sehr praktisch, weil sich aus ihnen leicht die grundlegenden Daten gewinnen lassen, gemäß dem Muster „X spricht über Y“. Als Vorarbeit für eine Visualisierung habe ich drei Datenbanken angelegt. Eine Datenbank mit den „Knoten“, in diesem Fall also den Autorennamen, sowie je eine Datenbank für die beiden Tabellen in Schweikles Bändchen. In diesen beiden Datenbanken, in denen die „Kanten“ festgelegt werden, gibt es jeweils eine Spalte für die Quelle (wer spricht?), eine Spalte für das Ziel (über wen wird gesprochen?) und schließlich eine Spalte, die angibt, dass es sich bei der Relation zwischen Quelle und Ziel um eine gerichtete Beziehung handelt. Zur Visualisierung verwende ich das Programm „Gephi“, eine Open-Source-Software zur Analyse und Visualisierung von Netzwerken.

Ich beginne mit Schweikles Übersicht zur Epik (Abb. 6.5). Die basale Visualisierung, noch ohne farbliche Auszeichnungen und sonstige Hervorhebungen, ist nicht allzu übersichtlich, gibt aber zumindest einen ersten Eindruck der Relationen. So sieht man etwa schnell, dass Rudolf von Ems an der linken Seite, Hugo von Trimberg im oberen Bereich und Heinrich von dem Türlin an der rechten Seite jeweils „Engstellen“ darstellen. Die drei Autoren sind mit vielen anderen Autoren verbunden, die ansonsten nicht an das Gesamtnetzwerk angeschlossen wären. Im Zentrum des Netzwerks wiederum sind (wenig überraschend) Autoren

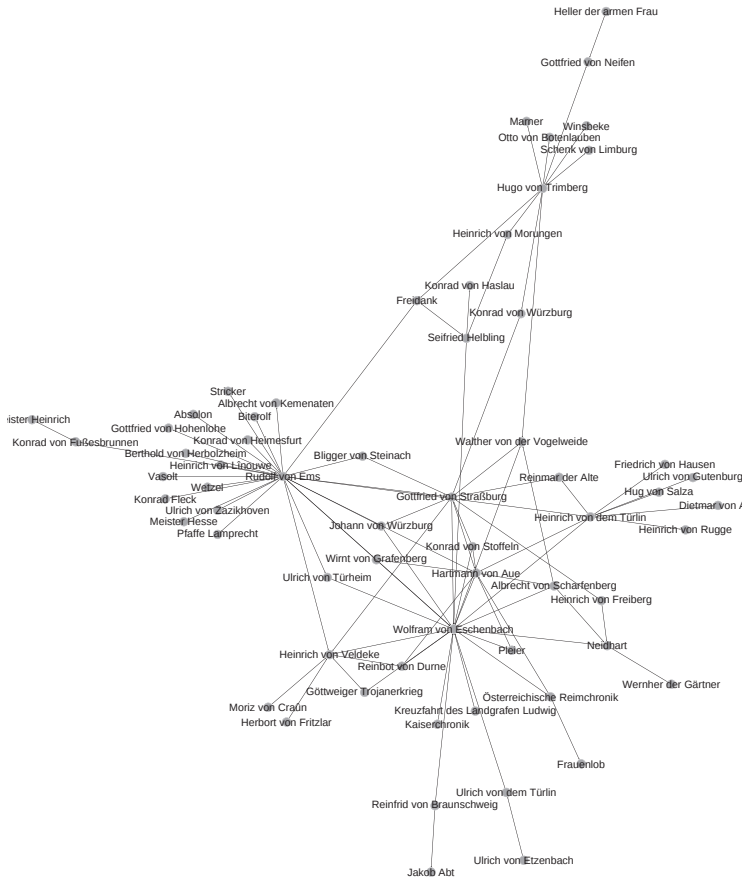


Abbildung 6.5: Autoren über Autoren in der Epik, anhand Schweikles Übersicht

wie Gottfried von Straßburg, Hartmann von Aue und Wolfram von Eschenbach mit vielen anderen Knoten verknüpft.

Ausgehend von diesem Diagramm kann man nun anfangen, genauere Fragen zu stellen, zum Beispiel die recht einfache Frage nach den Autoren, die besonders häufig über andere Autoren sprechen. Oder umgekehrt die Frage, über welche Autoren besonders häufig gesprochen wird. Bei einer genaueren Bestimmung des Grades an Prominenz könnte diese Unterscheidung hilfreich sein, denn wenn über einen Autor wenig gesprochen wird, er aber über viele andere spricht, dann ist dieser Autor jemand, der an der Prominenz anderer arbeitet und deren Ruf stärkt, während er selbst nicht Gegenstand einer solchen „Prominenzarbeit“ wird.

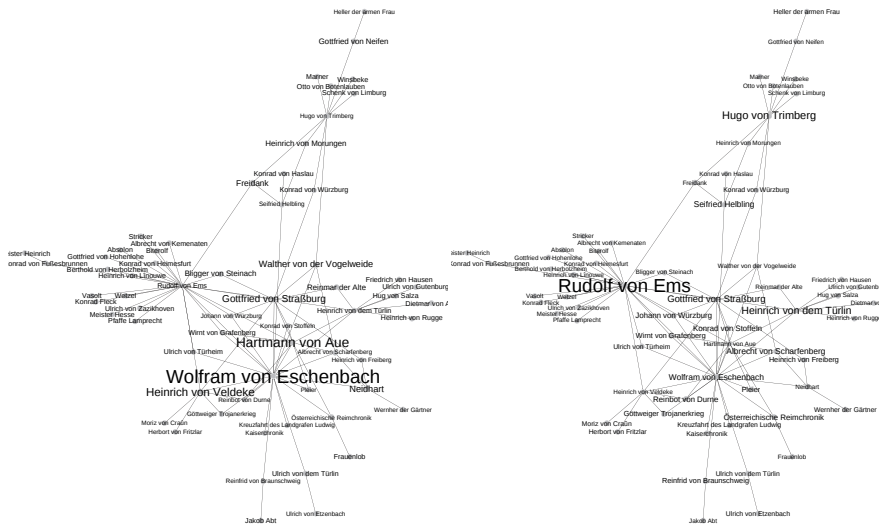


Abbildung 6.6: Autoren über Autoren in der Epik, anhand Schweikles Übersicht, links mit Markierung des Eingangsmaßes, rechts mit Markierung des Ausgangsmaßes

Die entsprechenden Werte, die wir benötigen, werden in der Grafentheorie als „indegree“ und „outdegree“ bezeichnet, also als Eingangs- und Ausgangsmaß. Ein Autor beispielsweise, der selbst zwei Autoren erwähnt und von fünf Autoren erwähnt wird, hat ein Eingangsmaß von fünf und ein Ausgangsmaß von zwei. Wenn wir die Darstellung entsprechend modifizieren und die Größe der Knoten und der Beschriftung dem Eingangs- und Ausgangsmaß anpassen, erhalten wir einen Überblick über diese Formen der Prominenzarbeit (Abb. 6.6).

Man sieht recht schnell den Unterschied, und das Ergebnis dürfte diejenigen, die sich mit der deutschsprachigen Epik des Hochmittelalters auskennen, auch wenig überraschen: Viel gesprochen wird zum Beispiel über Wolfram von Eschenbach (indegree 17), Hartmann von Aue (indegree 10), Heinrich von Veldeke (indegree 7) und durchaus auch über Walther von der Vogelweide (indegree 4), der selbst ja keine epischen Texte geschrieben hat. Eher wenig gesprochen wird indes über Rudolf von Ems (indegree 1), der allerdings, das zeigte sich schon bei der ersten Darstellung, mit einem Ausgangsmaß von 24 zu denjenigen gehört, die am meisten über andere sprechen.

Rechnet man Eingangs- und Ausgangsmaß zusammen und filtert dann die Autoren mit niedrigen Maßzahlen heraus, erhält man ein klareres Bild derjenigen

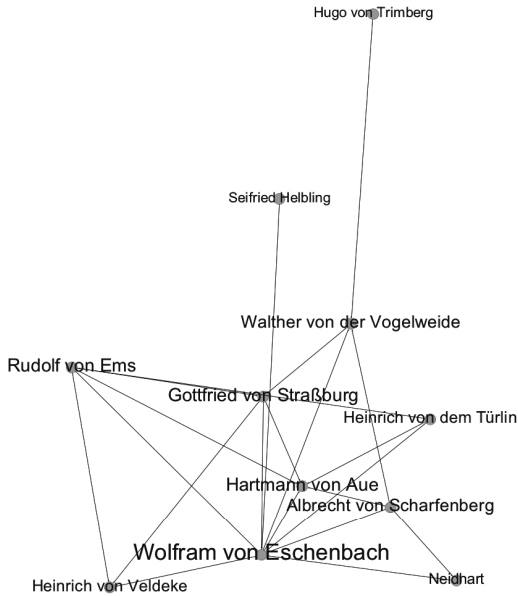


Abbildung 6.7: Autoren über Autoren in der Epik, anhand Schweikles Übersicht; dargestellt sind nur Autoren mit einer Maßzahl zwischen 4 und 25

Autoren, die (auf Grundlage der Schweikle'schen Daten zur Epik) sehr prominent sind in dem Sinne, dass sie entweder viel über andere Autoren sprechen oder viel über sie gesprochen wird – oder beides. Das sind also, was die Epik (vom Ende des 12. bis zum Beginn des 14. Jahrhunderts) anbelangt, die wichtigsten Akteure bei der Konstruktion von Prominenz (Abb. 6.7).

In gewissem Sinne sehen wir nun das Zentrum des Netzwerks und erwartungsgemäß sind Walther, Gottfried, Hartmann und Wolfram zentral. Heinrich von Veldeke ist etwas weniger prominent vertreten, was durchaus überrascht, wenn man bedenkt – und in Gottfrieds *Tristan* wird das ja auch expliziert –, welche grundlegende Leistung der *Eneasroman* darstellt. „Seifried Helbling“ ist ein Thema für sich, das ich hier ausklammere.¹⁸ Rudolf von Ems, Hugo von Trimberg und Heinrich von dem Türlin bilden, wie schon gezeigt, „Engstellen“ zu weiteren Autoren, die ansonsten nicht an das Gesamtnetzwerk angeschlossen sind. So bleiben schließlich Albrecht von Scharfenberg und Neidhart, deren Funktion und Rolle innerhalb des Netzwerks nicht unmittelbar deutlich wird, zumindest mir nicht.

¹⁸ Die Aspekte, die man ausklammert, sind natürlich immer die spannendsten, das ist spätestens seit dem Dekonstruktivismus klar.

Anstatt aber deren genaue Rolle nun klären zu wollen, möchte ich in einem nächsten Schritt die Datengrundlage ein wenig verbreitern und Schweikles Tabelle zur Lyrik hinzufügen. Da die Knoten und Kanten nun deutlich mehr werden, färbe ich das Netzwerk nach Gruppen ein (Abb. 6.8).

Im Zentrum, lila eingefärbt, befinden sich Personen wie Gottfried von Straßburg, Hartmann von Aue, Reinbot von Durne, Konrad von Stoffeln, der Pleier, Albrecht von Scharfenberg und Wolfram von Eschenbach. Die lilafarbene Gruppe reicht aber auch nach links, zur *Kaiserchronik*, zum *Göttweiger Trojanerkrieg*, zu Herbort von Fritzlar, zum *Reinfried von Braunschweig* sowie zu Ulrich von Etzenbach, Ulrich von dem Türlin und zur *Kreuzfahrt des Landgrafen Ludwig*. Übergangsakteure zwischen dem lilafarbenen Netzwerk und anderen Netzwerken sind Johann von Würzburg, Hartmann von Aue, Bligger von Steinach sowie Wirnt von Grafenberg (zu Blau) sowie Heinrich von dem Türlin (zu Blau und Grün) und schließlich auch Gottfried von Straßburg (zu Grün). Das grüne Netzwerk ist von der Lyrik geprägt: Dietmar von Aist, Friedrich von Hausen, Heinrich von Rugge, Reinmar der Alte, Reinmar von Brennenberg, Walther von der Vogelweide, Herman der Damen und so weiter. Da die Daten nicht hinsichtlich einer Gattung codiert sind (ich habe ja beide Schweikle'schen Datenbestände zusammengeworfen), zeichnet sich hier ein separater, genrespezifischer Prominenzdiskurs ab.

Sehen wir uns eine dieser Gruppen etwas genauer an, nämlich die obere, blaue Gruppe. Diese Gruppe ist schon deshalb sehr interessant, weil sie über eine spannende Engstelle verfügt, in Person von Rudolf von Ems. Mit Ausnahme Bliggers von Steinach (der im Diagramm zur Kerngruppe um Wolfram, Gottfried, Hartmann und andere gerechnet wird) und Ulrichs von Türlin sind alle Autoren dieser Gruppe nur über Rudolf von Ems an das Gesamtnetzwerk angeschlossen (Abb. 6.9).

Was sind das nun für Autoren, die einzig über Rudolf von Ems an das Gesamtnetzwerk angeschlossen sind? Ich nehme das Verfasserlexikon zu Hilfe und konzentriere mich auf den rechten Bereich, auf Berthold von Herbolzheim, Ulrich von Zatzikhoven, Biterolf, den Stricker, den Pfaffen Lamprecht und Wetzlar.

Berthold von Herbolzheim ist nur durch das Zeugnis Rudolfs von Ems bekannt. Gemäß Rudolf hat Berthold eine Alexandererzählung geschrieben. „Rudolf lobt“, so Werner Fechter im Verfasserlexikon, „das formale Können und die verständige Darstellung [...], tadelt aber als Historiograph die schmale Stoffgrundlage. Die Dichtung ist verschollen.“¹⁹ Der Verfasser des deutschen *Lanzelet*, Ulrich von Zatzikhoven, gibt an, seine französische Vorlage von Huc von Morville erhalten zu haben, der dieses Buch als Geisel bei der Freilassung des englischen Königs

¹⁹ Fechter 1978.

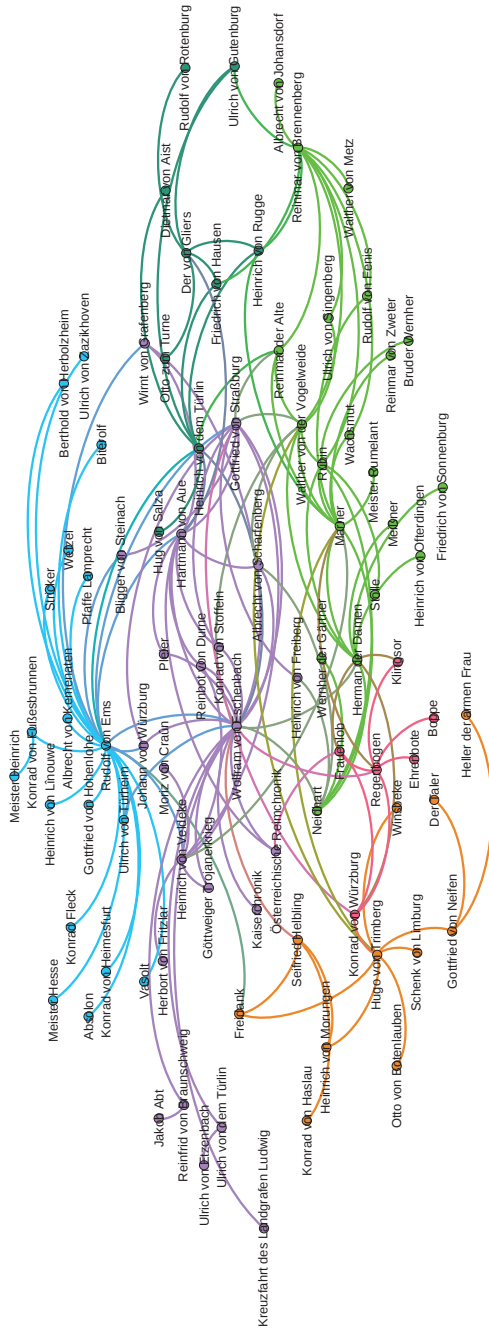


Abbildung 6.8: Autoren über Autoren in Epik und Lyrik, anhand Schweikles Übersicht, nach Gruppen eingefärbt

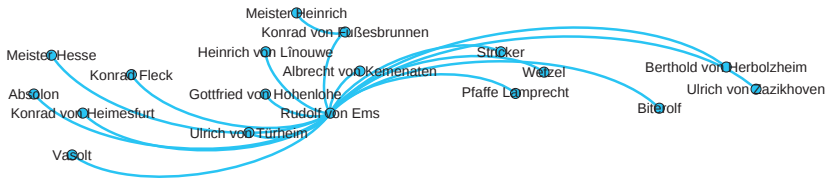


Abbildung 6.9: Die Gruppe rund um Rudolf von Ems

Richard Löwenherz (1194) an den Kaiserhof mitgebracht habe.²⁰ Auch bei Ulrich von Zatzikhoven ist die Rezeption spärlich:

Einer nicht sehr reichen Überlieferung steht die durchaus preisende Nennung Ulrichs wie seines ‚Lanzelet‘ in späteren Werken gegenüber, z. B. im ‚Alexander‘ und im ‚Willehalm von Orlens‘ des Rudolf von Ems. Andere Autoren kennen Figuren des ‚Lanzelet‘ [...]. Von seiner Popularität zeugt daneben die ‚Heidelberger Liederhandschrift C.‘. Dort lesen in der Miniatur zu Waltram von Gresten unter dem Dichterwappen mit der Inschrift AMOR der Sänger und seine Dame den ‚Lanzelet‘.²¹

„Biterolf“ ist der Name eines Autors des 13. Jahrhunderts, „dessen Werke verloren sind“ und der von Rudolf von Ems als Verfasser „eines *maere* von Alexander und als Liederdichter“ erwähnt wird.²² Die Identität ist ungeklärt; ungeklärt ist auch die Übereinstimmung mit einem gleichnamigen Autor im *Wartburgkrieg*.²³ „Stricker“ ist der Name, mit dem sich der Autor mehrerer Texte (*Karl*, *Daniel von dem Blühenden Tal*, *Frauenehre*, *Pfaffe Amis* und weitere kleinere Erzählungen) selbst bezeichnet und mit dem er von Rudolf von Ems bezeichnet wird. Rudolf von Ems ist der einzige andere Autor, der den Stricker erwähnt. „Ob es sich“ bei dem Namen „um einen Eigennamen oder einen sprechenden Übernamen handelt, ist offen. Versuche, ihn mit historisch belegten Trägern zu identifizieren sind nicht überzeugend“.²⁴ Auch der „Pfaffe Lamprecht“, der Verfasser einer Tobias- und einer Alexandererzählung, scheint nur von Rudolf von Ems explizit genannt zu werden.²⁵ „Wetzel von Bernau“ schließlich ist ebenfalls nur bei Rudolf von Ems explizit erwähnt.²⁶

20 Neugart 1999, Sp. 64 f.

21 Ebd., Sp. 67 [Abkürzungen aufgelöst, M. O.].

22 Buntz 1978, Sp. 883.

23 Ebd., Sp. 883 f.

24 Geith, Ukena-Best und Ziegeler 1995, Sp. 418.

25 Schröder 1985, s. insbes. Sp. 507 f.

26 Feistner 1999.

Übersicht über namentlich zitierende und zitierte Sangspruchdichter

Zitierender \ Zitiert	Bogge	Damen, Hermann	Fegfeuer	Frauenlob	Heinrich von Mügeln	Konrad von Würzburg	Marner	Meißner	Reinmar der Fiedler	Robin	Rumelant von Sachsen	Stolle	Ulrich von Singenberg	Wizlav
Damen, Hermann				1										
Frauenlob		1												
Friedrich von Sonnenburg		1												
Hardegger												1		
Heinrich von Mügeln					1									
[Heinrich von Ofterdingen]		1												
Höllefeuer											1			
[Klingsor]		1												
Konrad von Würzburg	1	1		1	1			(1)			1			
Leuthold von Seven									2					
Marner		1	1					1			3			
Meißner		1	1		1						2			
[Neidhart]		1								1				
Regenbogen					1									
[Reinmar der Alte]										(1)				
Reinmar von Brennenberg		(1)												
Reinmar von Zweter		1					1							
Robin		1												
Singuf										3				
Stolle										1				
Der Ungelehrte														1
Der Unverzagte										1				
Walther von der Vogelweide		1								1		1		
Bruder Wernher										1				
Wolfram von Eschenbach		1												

Abbildung 6.10: Mirjam Burkards Übersicht über ihr Textkorpus

Das ist doch, wenn man das so zusammenstellt, sehr beeindruckend. Tatsächlich zeigt sich Rudolf von Ems als außergewöhnlicher Chronist und umsichtiger Archivar der narrativen Überlieferung. Zugleich zeigt sich, dass man die Ausgangsdaten wohl etwas ausführlicher codieren sollte, indem man etwa auch vermerkt, welche Personen namentlich erwähnt werden, ohne dass von ihnen Texte überliefert sind. Auf diese Weise käme man dann vielleicht zu einem Netzwerk der nur namentlich bekannten Textproduzenten, der „Autoren ohne Werk“, wenn man so will.

Von den Daten aus, die in Günther Schweikles Büchlein zu finden sind, kann man natürlich weitergehen und weitere Datenbestände hinzunehmen. Da gibt es zum Beispiel die Dissertation von Mirjam Burkard zu gegenseitigen Erwähnungen von „Sangspruchdichtern“.²⁷ Zwar lassen sich die Daten nicht so ohne Weiteres mit Schweikles Daten kombinieren (eigentlich wäre auf Basis der beiden Datenbestände ein neuer, kontrollierter Datenbestand zu erstellen); aber zu Testzwecken nehme ich Burkards Daten im Folgenden ohne Bereinigung und Kontrolle hinzu, zumal sie einige Personen(namen) aufgenommen hat, die bei Schweikle fehlen

²⁷ Burkard 2012.

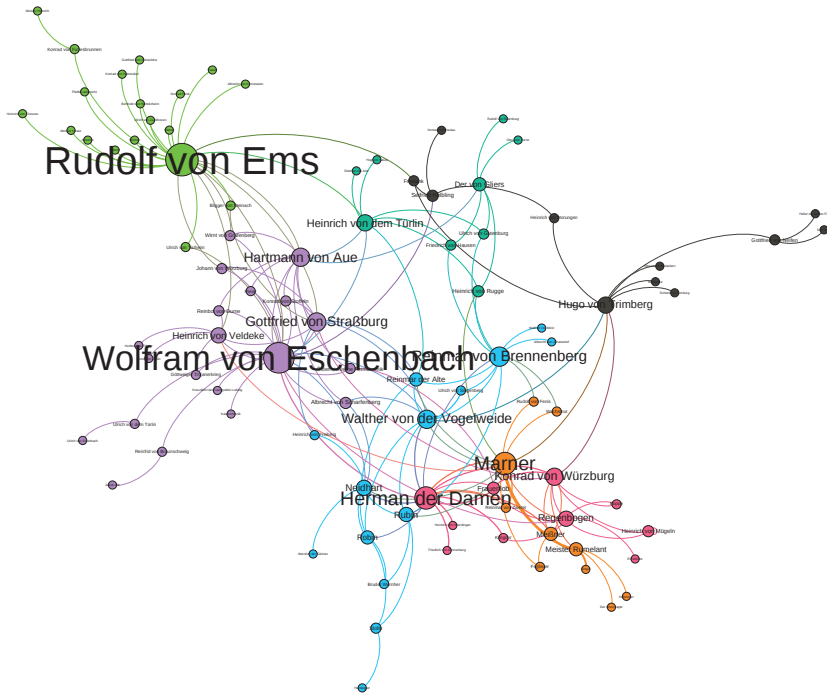


Abbildung 6.11: Visualisierung anhand der Daten von Schweikle und Burkhard

(beispielsweise Fegfeuer, Reinmar der Fiedler, Hardegger, Leuthold von Seven, Singuf, der Ungelehrte, der Unverzagte). Das Ergebnis zeigt die Abbildung 6.11. Wiederum sind Gruppen farblich unterschieden; die Größe der Knoten und die Größe der Schrift richtet sich nach der Summe von Eingangs- und Ausgangsmaß.

Mithilfe der Daten von Mirjam Burkard kommen nun noch einzelne Verästelungen hinzu, beispielsweise rechts unten bei „Rumelant“. Er war zuvor lediglich mit dem Marnar verknüpft, hat jetzt aber zusätzlich Verbindungen zu Höllefeuer, Konrad von Würzburg, dem Meißner, Singuf und dem Unverzagten.

Diesem nun etwas verfeinerten Datenbestand fehlt freilich historischer Kontext jenseits der Textproduzenten. Immerhin werden in den Texten nicht nur andere Verfasser erwähnt, sondern auch Mäzene, Gönner und Auftraggeber. Um auch diese Dimension in den Blick zu bekommen, nehme ich in einem letzten Schritt die Daten hinzu, die Joachim Bumke in seinem einschlägigen Buch zu „Mäzenen im Mittelalter“ zusammengetragen hat.²⁸ Die Daten sind mit Vorsicht zu behandeln,

²⁸ Bumke 1979.

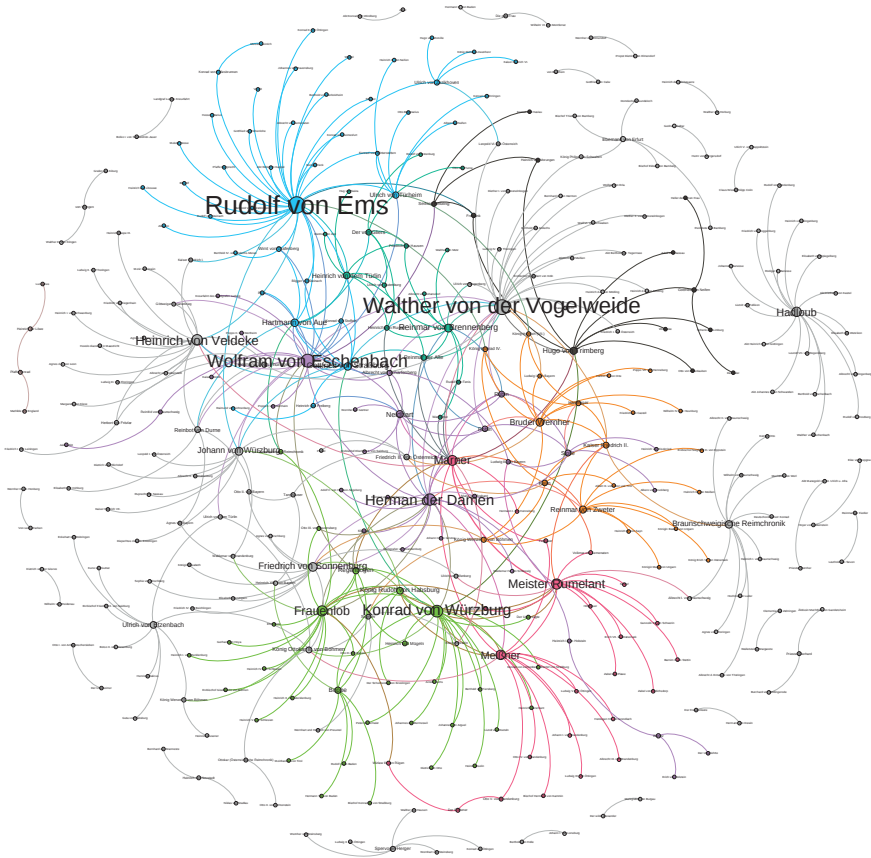


Abbildung 6.12: Visualisierung der Daten von Schweikle, Burkard und Bumke

weil bei vielen der Erwähnungen nicht ganz sicher ist, auf welche historische Person sich die Erwähnung bezieht. Dies gilt insbesondere für Adelsnamen, die häufig vergeben wurden. Bumke führt in solchen Fällen mehrere, mit Fragezeichen markierte Personen auf. Ich habe dennoch alle diese Personen in meinen Datenbestand übernommen. Das Endergebnis (Abb. 6.12) ist nun kein Gesamtnetzwerk mehr, da es kleinere, separate Netzwerke gibt, die im Diagramm am Rand stehen.

An dieser Darstellung ist vieles interessant. Ich konzentriere mich zum Abschluss auf eine der Gruppen, nämlich auf die Gruppe rund um Hadlaub, in der Gesamtdarstellung rechts, etwas oberhalb der Mitte; eine Gruppe, die ein Netzwerk formt, dass keine Verbindung zu den übrigen Netzwerken aufweist.

Hadlaub (bei Bumke „Hadloub“) trägt in der Datenbank die ID 209. Sein indegree ist 0; sein outdegree ist 16 (wobei er Leutolt VII. von Regensburg und Rüdiger II. Manesse mehrmals erwähnt; im Diagramm ist das durch dickere Pfeile markiert). Die Daten stammen vollständig aus Bumkes Buch.

Hadlaubs Texte sind (von einer Strophe abgesehen) einzig in der „Großen Heidelberger Liederhandschrift“ überliefert und dort besonders hervorgehoben: Nur er erhält ein „Doppelbildnis mit zwei thematisch unabhängigen Szenen“; sein Korpus „schmückt die mit Abstand grösste und kunstvollste Filigraninitiale der gesamten Handschrift“; seine Lieder wurden von einer „exklusiven Schreiberhand aufgezeichnet“; der Name Rüdiger Manesse ist – was in der Handschrift einzigartig ist – „mit einem rot markierten Anfangsbuchstaben ausgezeichnet“; und das „Schlussblatt von Hadlaubs Lage ist als einziges der ganzen Handschrift gänzlich unliniert geblieben“.²⁹

Wenn es um die Herstellung von Prominenz geht, ist Hadlaub wahrlich kein Unbekannter. Er ist dafür bekannt, dass er mit Rüdiger Manesse, dessen Name ja im Manuskript explizit markiert wird, und mit dessen Sohn, Johannes Manesse, zwei bedeutende Zürcher Patrizier erwähnt und für deren Sammlung von Liedern lobt.³⁰ Genau wegen dieses Lobs hört die „Große Heidelberger Liederhandschrift“ auch auf den Namen „Codex Manesse“. In der Forschung hat man aus den Erwähnungen all der Personennamen geschlossen, dass „sich in Zürich ein literarisch interessierter Adelskreis formiert“ habe, wie Joachim Bumke schreibt:

eine Gruppe gleichgesinnter und gesellschaftlich gleichgestellter adliger Herren und Damen [...], die aus den führenden Geschlechtern der Stadt oder aus dem Adel der umliegenden Landschaft stammten, die zum Teil hohe geistliche Würden bekleideten und zum Teil Laien waren, die in mannigfachen persönlichen Beziehungen zueinander standen und die ihr Interesse und ihre Gunst gemeinsam einem ‚Hauptdichter‘ zuwandten [...], der für sie arbeitete und sie in seinen Werken verherrlichte.³¹

²⁹ Schiendorfer 1990a, S. 3 [Hervorhebungen getilgt, M. O.].

³⁰ *Wa vunde man sament so manig liet. / man vunde ir niet. / in dem künigriche. / als in zürich an bûchen stat. / des prüet man dike da meister sang. / der Manesse rank. / darnach endeliche. / des er dû liederbûch nu hat. / gegen sim houe mechten nigin die singere. / sin lob hie prüuen vnd andirswa.* (Ich zitiere wiederum nach der Ausgabe von Pfaff: *Codex Manesse* [Pfaff, Hrsg.] 1995, Sp. 1216 [Abkürzungen und Nasalstriche aufgelöst; das Schaft-S übernehme ich nicht, M. O.]

³¹ Bumke 1979, S. 290.

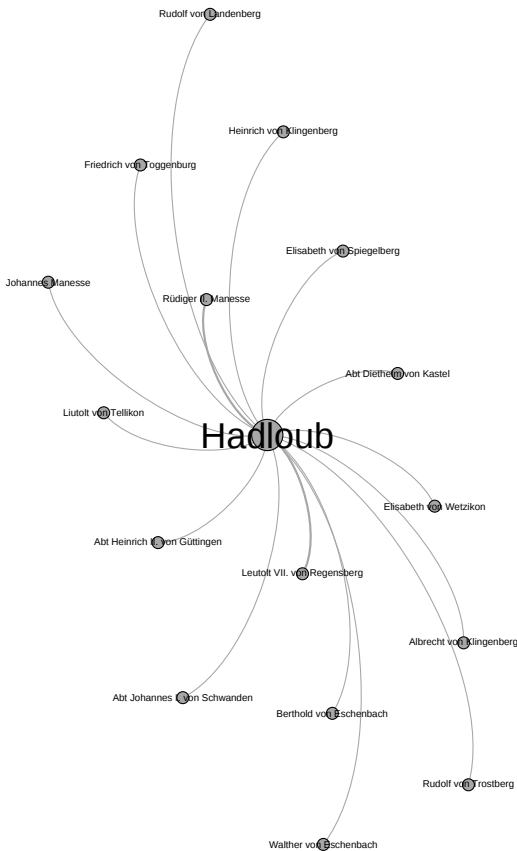


Abbildung 6.13: Ausschnitt aus dem Gesamtnetzwerk: das Netzwerk rund um Hadlaub

Joachim Bumke greift bei seinen Ausführungen auf ein 1974 erschienenes Buch von Herta-Elisabeth Renk zurück und er stützt sich auf ihre Überlegungen, durch die durchaus auch Gottfried Keller hindurchscheint.³² Allerdings fällt auf, so liest man 1991 in einem Ausstellungskatalog zur „Manessischen Liederhandschrift in Zürich“,

daß Hadlaub um Rüdige Manesse einen Kreis aufbaut, dem kein einziges der wichtigen Ratsgeschlechter von Zürich angehört. Im alltäglichen und politischen Leben dürfte der

³² Renk 1974. Wer Lust hat, lese G. Keller 1999.

Manesse gerade aber mit ihnen zu tun gehabt haben. Ist dies ein Zeichen dafür, daß die Liederhandschrift „nicht ein Werk städtischer Kultur, sondern eines adeligen Kreises ist“, oder schmückte Hadlaub den Manesse mit diesen klingenden Namen, um dessen leitende Funktionen zu betonen, kann man sich beim Studium der Quellen doch des Eindrucks nicht erwehren, daß er eine Führungsrolle in der Stadt gespielt hat.³³

Max Schiendorfer ist in einem Aufsatz aus dem Jahr 1993 der Sache näher nachgegangen und hat sich das Personennetzwerk, das Hadlaub entwirft, etwas näher angesehen.³⁴ Die Sache ist kompliziert, einerseits; andererseits aber auch recht einfach: Bei dem Personenkreis geht es wohl weniger um ein gemeinsames künstlerisches Interesse, sondern um eine politisch motivierte Gruppierung und „um eine ausgesprochene Ausnahmekonstellation, welche in dieser Form nur von kurzfristigem Bestand sein konnte“.³⁵ Im Hintergrund stehen Auseinandersetzungen zwischen den Habsburgern (die mit Rudolf von Habsburg ab 1273 den römisch-deutschen König stellten), den in der Region Zürich einflussreichen Freiherren von Regensburg und der (seit 1218 reichsunmittelbaren) Stadt Zürich. Involviert ist außerdem Heinrich II. von Klingenberg, der den Habsburgern nahesteht und seit 1293 als Bischof von Konstanz amtiert. Bei der Namenliste, die sich in einem Lied Hadlaubs findet, handelt es sich, so Schiendorfer, „um einen Kreis aus dem engsten politischen und zu einem guten Teil verwandtschaftlichen Einflußbereich Heinrichs von Klingenberg“.³⁶ Und dementsprechend sei es „im Grunde zutreffender, statt von einem ‚Manesse-‘ von einem ‚Klingenberg-Kreis‘ zu sprechen“.³⁷

Ich will die politischen Zusammenhänge hier nicht vertiefen, sondern lieber vor dem Hintergrund der Überlegungen Schiendorfers einen Blick auf das Lied Hadlaubs werfen, in dem die Namen genannt werden.³⁸ Die Situation ist folgende: Die Sprechinstanz beginnt mit der Feststellung, der Dame schon von Kind an zu „dienen“; eine Grundkonstellation, für die sich in der Literaturwissenschaft der Begriff der „Kinderminne“ eingebürgert hat. Sie aber, die Dame, der die Sprechinstanz dient, habe diesen Dienst nicht oder kaum erwidert. An dieser Situation hätten einige Herren Anteil genommen und dafür gesorgt, dass die Sprechinstanz erstmals zur betreffenden Dame gebracht wurde. Als die Sprechinstanz gemeinsam „mit hohen herren“ zur Dame kommt, bleibt diese aber abweisend, sodass die Sprech-

³³ Lassner und Brinker 1991, S. 33a. Lassner und Brinker zitieren Zimmermann 1984, S. 338.

³⁴ Schiendorfer 1993.

³⁵ Ebd., S. 37.

³⁶ Ebd., S. 54.

³⁷ Ebd., S. 57.

³⁸ Gemeinhin wird das Lied nach der „Schweizer Minnesänger“-Ausgabe als „SMS 2“ zitiert (Bartsch 1886); ich zitiere im Folgenden jedoch die Transkription des „Codex Manesse“ nach der Ausgabe von Pfaff. Man vergleiche Schiendorfer 1990b, S. 316–319.

instanz ohnmächtig zu Boden sinkt, von wo sie von den „herren“ aufgehoben wird.³⁹

*die herren hüben mich dar da si sas.
vnd gaben mir balde ir hant in min hant.
do ich des beuant.
do wart mir bas.*⁴⁰

Endlich nimmt nun auch die Dame – wie ganz zu Beginn die Herren – Anteil; sie zeigt Erbarmen, reicht der Sprechinstanz ihre Hand, blickt liebevoll zu ihrem Gegenüber und spricht ihn schließlich auch an. Das Hochgefühl ihres Gegenübers zeigt sich auch daran, dass seine Arme in ihrem Schoß liegen (*die wile lagen min arme vf ir schos*, Sp. 1214, Z. 9). Da die Sprechinstanz aber die Hände der Dame sehr fest drückt, beißt sie ihm in die Hand. Während sie meint, der Sprechinstanz wehzutun, freut diese sich über die Süße des Mundes der Dame. Herta-Elisabeth Renk hat angesichts dieser Stelle – und dieser Situation – einen „Beiklang masochistischer Erotik“ zu erkennen geglaubt und mir leuchtet das ein; damit aber beschränkt man sich auf die Perspektive der männlichen Sprechinstanz. Wie steht es jedoch um diejenige, die sich hier mit einem Biss behilft, mithin behelfen muss?⁴¹ Der weitere Ablauf, der im Lied geschildert wird, hilft dabei, die Perspektive zu wechseln und nach der Situation der Dame zu fragen.

Die Herren bitten schließlich die Dame, der Sprechinstanz etwas zu geben, und zwar einen Gegenstand, den sie lange an sich getragen habe. Die Dame gibt denn auch ein „nadilbein“,⁴² also eine Nadelbüchse – ein beinernes Behältnis für Nadeln, bei dem ein hohler Knochen (oder in diesem Fall vielleicht eher ein Stück Elfenbein) mit einem Scharnier oder schlicht mit einem Stopfen verschlossen wird.⁴³ Abgesehen von gabentheoretischen Aspekten⁴⁴ liegt hier die Frage nahe, was es mit just diesem Gegenstand auf sich hat, warum es gerade eine Nadelbüchse sein muss. Vielleicht sollte man den Gegenstand als ein sexuell aufgeladenes Symbol

³⁹ *Codex Manesse* [Pfaff, Hrsg.] 1995, Sp. 1213, Z. 24 [Abkürzung aufgelöst, M. O.].

⁴⁰ Ebd., Sp. 1213, Z. 32–35 [Abkürzungen und Schaft-S aufgelöst, M. O.].

⁴¹ Zum Biss schreibt Renk, dies sei „offenbar Hadloub's eigene Erfindung, und da verwundert es nicht, daß er so exzentrisch konsequent sein Thema des Liebeskontaktes einerseits und des Zugs von Selbstquälerei beim Sänger andererseits beibehält. Innerhalb dieser breiten Skala, die er vorführt, mochten die Zeitgenossen den Beiklang masochistischer Erotik in den folgenden Zeilen mehr vor seinem philosophischen Hintergrund sehen, als wir das können [...]“ (Renk 1974, S. 169) Den Hinweis auf Renks Überlegungen fand ich bei Rapp 2009, S. 221.

⁴² *Codex Manesse* [Pfaff, Hrsg.] 1995, Sp. 1214, Z. 30.

⁴³ Ein paar archäologische Hinweise anhand Londoner Funde bei Beaudry 2006, S. 71.

⁴⁴ Reichlin 2012.

verstehen und die Übergabe des Gegenstands dann als symbolische Einwilligung in den Geschlechtsverkehr. So ließe sich zumindest plausibel machen, warum gerade ein beinernes, büchsenartiges Behältnis für perforierende Gegenstände in den Gabenkreislauf eingespeist wird.

Mit der Form der Übergabe sind die Herren allerdings allem Anschein nach nicht zufrieden: Sie geben ihr den Gegenstand zurück und bitten sie, den Gegenstand der Sprechinstanz erneut und diesmal „lieblich“⁴⁵ zu geben. Die Dame wird also dazu gebracht, sich mittels des symbolischen Gegenstands „lieblich“, also willentlich und freiwillig, der Sprechinstanz zu geben. Anders gesagt, um die Paradoxie deutlicher zu machen: Die Dame wird zur freiwilligen Hingabe genötigt.

Anschließend folgt eine Aufzählung derjenigen, die anwesend waren; eine Aufzählung der „Herren“, könnte man sagen, schließlich war bisher nur von Herren die Rede; das ist zwar einerseits falsch, weil auch Frauen zur aufgezählten Gruppe gehören, aber bei der Bezeichnung „Herren“ geht es vor allem auch um den Stand, nicht nur um das Geschlecht. Konkret aufgezählt werden, wohl in hierarchischer Reihenfolge: der Fürst von Konstanz, die Fürstin von Zürich, der Fürst von Einsiedeln, Graf Friedrich von Toggenburg, der fromme Regensberger, der Abt von Petershausen, edle Damen, hohe Pfaffen, gute Ritter, Rudolf von Landenberg, Herr Albrecht (der Bruder des Konstanzer Fürsten) und Rüdiger Manesse. Das ist nun also das (politische) Netzwerk, mit dem Max Schiendorfer sich beschäftigt hat und das über Joachim Bumkes Mäzene-Buch in meine Netzwerkdarstellung gewandert ist.

Wenn man mit Schiendorfer davon ausgeht, dass es hier nicht um einen Gottfried-Keller-artigen Kreis von Kunstfreund*innen geht, dann geht es offenbar um einen Herrenbund, um Komplizenschaft und nicht zuletzt darum, einem Kreis von Männern Prominenz dadurch zu verschaffen, dass deren Macht über eine Frau deutlich gemacht wird. Anders gesagt: Hadlaub verschafft dem Kreis der „Herren“ Prominenz dadurch, dass er seine lyrische Figur vermittelt einer Dame mit diesem Kreis in Beziehung setzt. Und dass dieser Kreis Macht hat(te), das eben hat Schiendorfer in seinem Aufsatz herausgearbeitet.

Die Dame ist also ein Medium, mittels dessen sich Adlige, vor allem Männer, zueinander in Beziehung setzen und Bindungen etablieren. Die Sprechinstanz profitiert auf diese Weise vom Status der „Herren“, von deren Ruhm und Ansehen. Allerdings profitiert die Sprechinstanz eben nicht direkt und unmittelbar, sondern indem die stimm- und namenlose Frau dazu gebracht wird, signifikante und symbolhafte Gesten auszuführen und eine Gabe zu überreichen. So wird die Dame durch die Macht der „Herren“ zum Handeln gezwungen und ihre Affekte werden,

45 *Codex Manesse* [Pfaff, Hrsg.] 1995, Sp. 1214, Z. 34.

das zeigt ihr Biss, systematisch umcodiert: Was aus Sicht der Dame ein Akt des Widerstands ist, ist für die Sprechinstanz eine süße Berührung mit dem Mund. Im Medium der namenlosen Frau werden schließlich auch Männlichkeitsmuster verhandelt. Während die „Herren“ für eine dominante, „hegemoniale“ Männlichkeit stehen, handelt es sich bei der Sprechinstanz um eine „komplizenhafte“ Männlichkeit (im Sinne Connells),⁴⁶ bei der Männer die „patriarchale Dividende“ einstreichen, die sich aus der grundsätzlichen Unterdrückung von Frauen ergibt. Genau dies wird überdeutlich dadurch, dass die „Herren“ die Dame dazu bringen (können), die Nadelbüchse erneut und lieblich zu geben.

Es geht also im Text um eine Aufwertung der eigenen Position und Handlungsmacht durch das Prestige von sozial Höhergestellten, wobei die namenlose Dame das „Symbol“ dieser Erweiterung der Handlungsmacht darstellt; freilich ein problematisches Symbol, weil hinter den Geschlechterverhältnissen der Liebeslyrik reale Geschlechterverhältnisse stehen, mit denen die imaginierten, performativ dargestellten Geschlechterverhältnisse interagieren. Die Gegenleistung, die für den Einsatz der „Herren“ erbracht wird, besteht in der Nennung, im Aufzählen des Netzwerks. Und so werden die Namen der „Herren“ vermittelt des Codex Manesse für die Ewigkeit festgehalten.

Wer angesichts eines Textes wie desjenigen Hadlaubs von romantischer Liebe (oder halt „Minne“) spricht, hat nichts verstanden. Das sind Herrenwitze, Dominanz- und Vergewaltigungsfantasien; es geht um Machtstrukturen und darum, Verantwortlichkeiten zu verkehren und neu zu verteilen; es geht um „male bonding“ beziehungsweise „class bonding“ vermittelt einer stummen Frauenfigur. Aus Sicht des Textes „ist die beste weibliche Sexualität diejenige, die den Interessen und Begierden der anderen folgt, und nicht eine, die aktives Begehren ausdrückt und fordert“.⁴⁷ Man kann die Prominenzarbeit, die Hadlaub leistet, nur feministisch lesen.

⁴⁶ Connell 2005.

⁴⁷ Rubin 2006, S. 91.